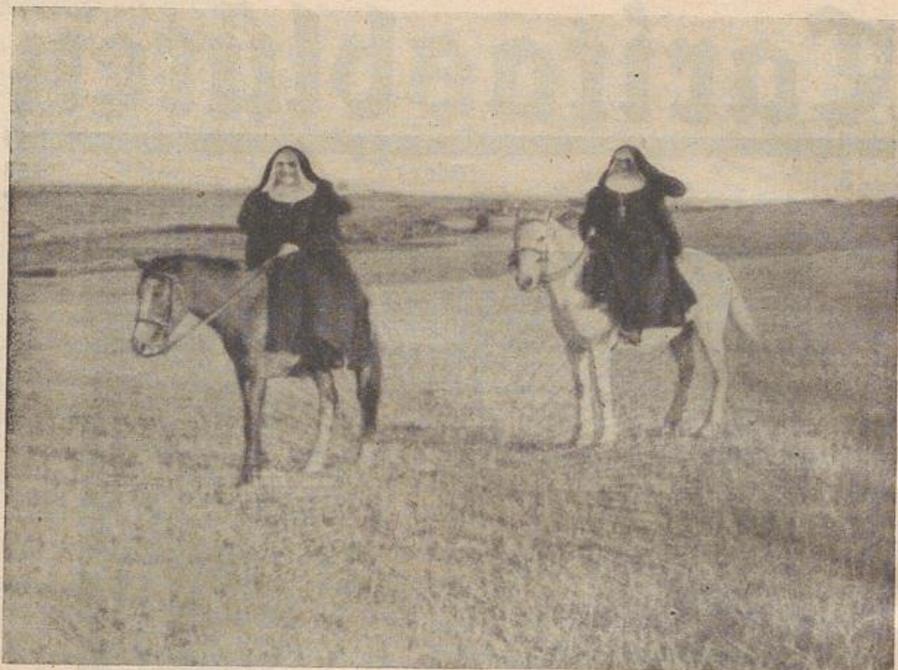




UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Visitationsreise unserer Würdigen Mutter Generaloberin



Bei starkem Wind ging's zu den Kranken
Mutter Tertula auf dem braunen Pferd und Schw. Hyazintha auf dem Schimmel
(Photo: Archiv.)

Visitationsreise unserer Würdigen Mutter Generaloberin

(Fortsetzung)

Von Mutter M. Tertula

Wir waren auf der Reise nach Transvaal. Das Räderwerk des Eisenbahnzuges knurrte und surrte ein eintöniges Schummerlied und sorgte für kostenloses Geschaukel. Unterdessen war der 10. November angebrochen. Wiederholt mußte unser Zug haltmachen, um Passagiere zu entlassen. Für uns sollte diese glückliche Stunde erst am 11. November um 8 Uhr morgens schlagen. Es kam aber anders! In Ermelo, einem kleinen Städtchen, klopfte es an unser Abteil. Es war nachmittags 4 Uhr. Wir öffneten, und der Missionar, der dieses Städtchen mit seiner Hirtenfürsorge betreut, brachte uns die Meldung, daß der hochwürdigste Apostolische Präfekt Mohr uns am selben Tage abends gegen 11 Uhr in Marchadort, wo wir ungefähr zwei Stunden Aufenthalt hätten, abholen und uns noch zu unseren Schwestern auf die Missionsstation Maria-Trost, Leidenburg, bringen wolle. So vertauschten wir denn gegen 11 Uhr abends unser Wagenabteil mit dem Auto des hochwürdigsten Herrn, das er selbst lenkte. Gegen 1/2 Uhr nachts erreichten wir glücklich das Schwesternklosterchen. Hier stand der hochwürdige Pater Missionar mit unsern guten Schwestern, und alle begrüßten freudig unsere würdige Mutter. Ein „Willkommen“, mit schönen Fähnchen verziert, leuchtete uns entgegen. Msgr. fuhr mit seinem Begleiter wieder zu seiner Wohnung

zurück. Im kleinen, armen Kirchlein, welches kaum genügend Platz für die Gläubigen bietet, dankten wir am anderen Morgen dem lieben Gott für den besonderen Schutz auf der Reise. Im kleinen Familienkreis wurde nun geplaudert von nah und fern. Grüße wurden ausgerichtet und in Empfang genommen für Bekannte und Verwandte in der teuren Heimat. Wir machten einen Rundgang auf der Station, wo das Provinzialhaus der Söhne des heiligsten Herzens ist. Die großen Eukalyptuspflanzen verschönern die ganzen Anlagen. Hier sahen wir das erste afrikanische Weizenfeld. Es kann nicht mit einem heimatischen verglichen werden! Durch die 5—6monatige Trockenheit sind die Ähren bedeutend kleiner. Europäische Obst- und Gemüsearten gedeihen hier vorzüglich.

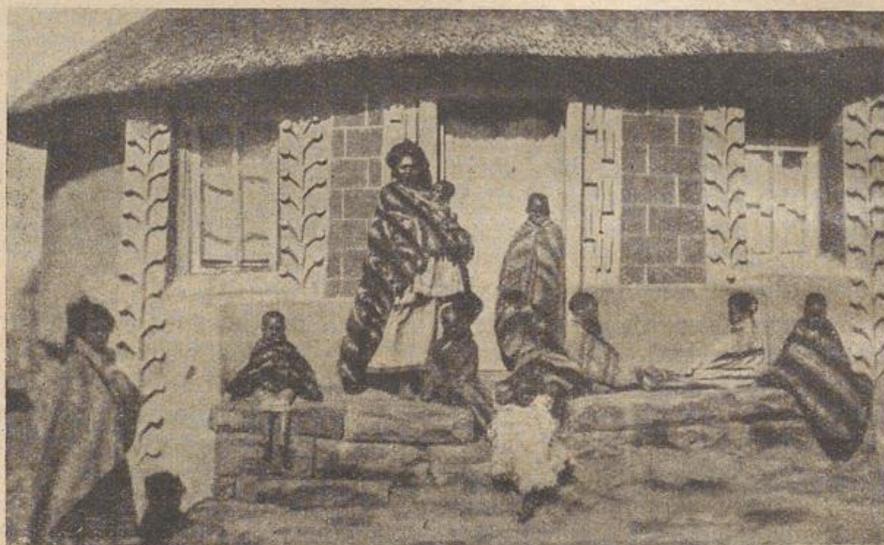
Die Schwestern, vier an der Zahl, besorgen die Kranken, betreuen die Schulkinder, sorgen für den Haushalt und geben den größeren Mädchen Gelegenheit, sich im Kochen und in häuslichen Arbeiten auszubilden. In der Schule wurde uns eine kleine Begrüßungsfeier in herzlicher Weise vorgeführt. Am 14., nachmittags gegen 5 Uhr, setzten wir unsere Reise fort nach Lorenço Marques. In Belfast, einem kleinen Städtchen, mußten wir vier Stunden auf unseren Zug warten. Wir verbrachten diese nächtliche Wartezeit mit Lesen und Schreiben. Zwischen 11 und 12 Uhr mittags lief unser Zug in Lorenço Marques ein, wo uns die Schwester Oberin und Schwester Gerardis abholten und unsere Zollangelegenheiten in Ordnung brachten.

In ungetrübter Weise teilten wir, im Hause angekommen, mit unseren Schwestern die frohe Wiedersehensfreude. Die Haupttätigkeit der Schwestern ist hier Unterricht und Erziehung. Ungefähr 120 Schüler und Schülerinnen genießen hier Unterricht in der portugiesischen und englischen Sprache. Sie werden hier zur Aufnahme ins Gymnasium vorgebildet. Erwachsene Mädchen erhalten Unterricht in den fremden Sprachen, erlernen Maschinenschreiben, die Kuzschrift und üben sich im Malen und sonstigen Handarbeiten. Während unserer Anwesenheit fand eine Ausstellung statt, die großen Anklang fand bei den Angehörigen der Kinder, den Bekannten, Freunden und Gönnern des Institutes. Bei der Willkommensfeier von seiten der Schüler und Schülerinnen fehlte es nicht an deutschen Gedichten und Liedern. Man fühlte sich in die eigene Jugend, in die Heimat, zurückversetzt. Im Kindergarten und im Kolleg werden nur europäische Kinder aufgenommen. Wir fanden hier die portugiesische, englische und griechische Nationalität vertreten, aber auch viele von deutscher und holländischer Abstammung.

Lorenço Marques hat viele Angestellte und Dienstleute aus dem eigenen Volksstamm. Diese erhalten von unseren Schwestern Sonntags in der Bischofskathedrale Katechese. Drei Schwestern gehen zur festgesetzten Stunde zum Gotteshaus, wo ihre Zuhörer auf sie warten. Im Kreise setzen sich die Jungens verschiedenen Alters in drei Gruppen um die Schwestern, wo dann der Unterricht in halblautem Tone bis zur Nachmittagsandacht erteilt wird. Mit Spannung und Aufmerksamkeit lauschen sie dem Wort der Katechetinnen, und suchen auch das Gehörte in die Tat umzusetzen.

Die ganze Stadt mit ihren geschmackvollen Anlagen, der herrlichen Palmenallee am Meeresstrand, dem kunstvoll angelegten Stadtpark, den großartigen Strandhotels, dem prachtvollen Museum steht keiner europäischen Stadt nach. Die Bewohner sind unsern Schwestern gut gesinnt.

Von Lorenzo Marques aus besuchten wir Malaice, eine Missionsstation, die mehr im Inneren der portugiesischen Kolonie gelegen ist. Wir benutzten einen Autobus, der zweimal in der Woche diesen Weg fährt. Auf dieser Strecke verkehren wenig Europäer. Der größte Teil des Wagenabteils dient der schwarzen Bevölkerung und dem Transport. Wir nahmen darum den Platz beim Chauffeur ein, und das war unser Glück! Ebenso, daß er im gewöhnlichen Tempo fuhr. Wir kamen nämlich zu einer Wegkreuzung. Es wurde kein Signal gehört; da versperrte ein großes Lastauto uns den Weg. Mit einer geschickten seitlichen Wendung entkamen wir dem unliebsamen Zusammenstoß. Bald darauf sahen wir einen schwarzen Burschen, der am Wegesrand stand und ein rotes Fähnchen schwenkte, weil unser Chauffeur keine Notiz davon nahm,



Eine Basuto-Wohnung mit Lehmverzierung

(Siehe Text hierzu Januar-Nummer 1938, Seite 5-6. Photo: Archiv)

so glaubten wir, daß uns die Sache nichts anginge. Plötzlich aber befanden wir uns vor einem mit einer Kette versperrten Bahnübergang. Unser Chauffeur suchte alle Hebel in Bewegung zu setzen, um zu bremsen; alles mißlang, jede Anstrengung war vergebens. Mit vollem Tempo fuhr das Auto in die Eisenkette, welche entzweisprang, dann in die zweite, welche ebenfalls zerriß. Im selben Augenblick sauste aber auch schon der Eisenbahnzug an uns vorbei. Leichenblaß schaute uns der Chauffeur an. Austausch konnten wir uns nicht, weil wir die Eingeborenen-sprache nicht verstanden, als wir aber in Malaice ankamen, war sein erstes Wort: daß er den auffallenden Schutz Gottes unserer Anwesenheit verdankte. Merkwürdig war, daß unser Wagen bei dieser Fahrt keinen Schaden gelitten hatte. Es war eine schwere Fahrt, teils durch die Wildnis, teils durch sumpfige Gegenden mit meterhohem Schilf. Der Chauffeur mußte seine ganze Kraft einsetzen, um das Auto in den rechten Bahnen zu halten. Ein anderes Auto, das uns unterwegs überholt hatte, war im Sande stecken geblieben. Die Reisenden stiegen aus und schoben das Auto wenigstens so weit, daß der Weg frei wurde. Wir steuerten nun wieder weiter und mußten dreimal mit einer Fähre

über Flüsse. Erst über den Incomati, dann über den Inluani und zuletzt über den berühmten Limpopofluß.

In dem Städtchen Viela Joau-Belo lebte ein sehr reicher Herr namens Torr-de-Vale, den vor nicht langer Zeit ein grausamer Tod ereilte. Er war ein Liebhaber der Elefantenjagd und fuhr deshalb mit einer Begleitung von Eingeborenen zum Sangutanwald, wo diese Tiere noch heimisch sind. Mit Mut jagte er seiner Beute nach, die ihm eben in den Weg kam. Der Schuß verwundete unglücklicherweise das Tier nicht sofort tödlich. Durch den Schmerz gereizt, stellte es seinem Feinde nach. Er entfloh in seiner Todesnot; doch bald erreichte ihn das Unglück, daß er in einer Schlinge, die für Kleinwild gelegt wird, hängen blieb. Mit Angst und Schrecken vernahm er die nahenden, schwerfälligen Schritte des wutschnaubenden Elefanten. Dieser rächte sich unbarmherzig an dem in Todesnot zitternden Manne. Er umschlang ihn mit seinem langen Rüssel, drückte ihn fest an sich, warf ihn auf den Boden und wiederholte dieses einigemal. Die hoffnungsvolle Jagd war vernichtet; statt einer reichen Beute brachte man die Leiche nach Hause.

In der Gegend von Maputa im portugiesisch-ostafrikanischen Gebiete sind sehr große Wälder, in denen noch manche wilden Tiere hausen. An den Flüssen gibt es fruchtbare Wiesen, wo die Farmer und die Eingeborenen ihr Vieh in großen Herden weiden lassen. Die von den Flüssen weit entfernt wohnenden Neger führen ein recht kümmerliches Dasein. Die Wohnungen gleichen mehr Stallungen als menschlichen Behausungen. Sie sind aus Schilf oder einer anderen Grasart verfertigt. Ein ovales Loch bildet den Eingang und zugleich den einzigen Luftzugang. Das Schwierigste ist die Herbeischaffung des Wassers. Es scheint, daß dieses die Arbeit der Frauen ist. Mit selbstgefertigten Wasserkrügen holen sie das teure Naß stunden- und stundenweit her. Zuweilen nehmen sie ein kleines Faß von 25 bis 30 Liter und rollen es durch die glühende Sonnenhitze. (Fortsetzung folgt.)

4

Das neue Christ-König-Hospital bei Tzopo

(Siehe Bild Dezember 1937)

Schw. M. Julia

Gegenüber dem Herz-Jesu-Sanatorium, in welchem die alten Missionspionierinnen ihren Lebensabend mit Gebet vor dem ausgefakten Allerheiligsten für die Rettung der Seelen beschließen, ist ein neues Gebäude aus dem Boden gewachsen.

Eine neue Tätigkeit hat sich den Missionschwestern erschlossen; es mußte einem lang gehegten Bedürfnis Rechnung getragen werden, um das körperliche Elend der leidenden Menschheit zu lindern. Der Distrikt von Tzopo zählt mehr als 60 000 Neger, die Halbweißen und Europäer sind nicht mitgerechnet. Bis jetzt war kein Hospital in der ganzen Gegend. Die Bessergestellten konnten sich wohl eine Autofahrt nach der etwa 90 Meilen weit entfernten Stadt Maritzburg oder nach Durban leisten; aber wie viele arme Kranke, besonders unter den Schwarzen, mußten in ihrem Elend leiblich und geistig zugrunde gehen, weil keine Hilfe geboten werden konnte. Was haben diese Armen oft von den Zauberdoktoren erleiden müssen! Darum ist es nicht zu verwundern, daß das neue Hospital mit so großer Freude begrüßt wurde. Viele Schwierigkeiten waren zu überwinden; nicht nur in materieller Hinsicht, sondern